# Der Courier

**Organ der deutsch sprechenden Canadier**

Erscheint jeden Mittwoch.

Herausgegeben von der „Saskatchewan Courier Publ. Co., Ltd."

J. Habets O.M.I., Chefredakteur.

Joseph Oberhoffner, Geschäftsführer.

Redaktion, Expedition und Druckerei: 1835—1837 Halifax Straße, Regina, Sask. In der Nähe des Marktplatzes. Telephon 3391.

**„Der Courier"**

Die große Mittwoch-Ausgabe von 12 bis 24 Seiten kostet bei Vorausbezahlung $3.00 pro Jahr.

Neue Rabattkarte gibt volle Information.

Besondere Raten für „Kleine Anzeigen", wie Auktionen, Farmverkäufe, Stellen- und Heiratsgesuche, Verlangt, Verloren, Gefunden, Entlaufen, Zugelaufen, Verpachten, usw., sowie kurzgefaßte Geschäftsadressen, gegen Vorausbezahlung.
Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig .. 50 Cts.
Für jede zweite Insertion ..... 25 Cts.
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig .. 75 Cts.
Für jede zweite Insertion ..... 50 Cts.
Für jede weitere Anzeige dieselben Beträge.

Berichte und Mitteilungen für die Schriftleitung sowie Anzeigen und Aenderungen stehender Anzeigen müssen spätestens Sonnabend Abend eintreffen, wenn dieselben noch Aufnahme in der folgenden Nummer finden sollen.

Korrespondenzen und Mitteilungen aus allen deutschen Kreisen und Ansiedlungen werden jederzeit gern aufgenommen.

Die Leser werden gebeten, Adressenänderungen sofort mitzuteilen und dabei die alte und die neue Adresse anzugeben; ebenso bittet die Expedition um sofortige Benachrichtigung, falls eine Zeitung einmal ausbleibt oder verspätet eintrifft.


## The Aim of the Foreign Language Newspaper of Canada:

To help preserve the ideals and sacred tradjtions of this, our adopted country, the Dominion of Canada: To revere its laws and inspire others to respect and obey them: To strive unceasingly to quicken the public's sense of civic duty: In all ways to aid in making this country greater and better.

## Die Provinzialwahl in Neu-Schottland

Die Wahl in Neu-Schottland am 27. Juli hat der liberalen Regierung einen glänzenden Erfolg gebracht: von den 43 Wahlbezirken haben die Liberalen 29 erobert; sieben sind in den Händen der Farmerorganisation, fünf Bezirke sind durch Arbeiter vertreten und zwei Konservative sind mit heiler Haut davongekommen.

38 Jahre lang ist die liberale Partei jetzt am Ruder in Neu-Schottland und Premier G. H. Murray kann auf eine vierundzwanzigjährige Amtszeit zurückblicken. 38 Jahre sind eine bedeutende Spanne Zeit im Menschenleben und erst recht im politischen Kampfe ums Dasein. Wenn eine politische Partei nach einer solchen Reihe von Jahren mit einem glänzenden Siege aus der Wahlschlacht hervorgeht, so ist dieses der deutlichste Beweis für die Fähigkeit und die Ehrlichkeit dieser Regierung; die Kraft dieses Beweises wird womöglich noch verstärkt durch den Umstand, daß der Sieg erfochten wurde in einer Zeit politischer Unruhe, wie sie kaum da gewesen ist. Die Liberalen von Neu-Schottland haben allen Grund, auf den 27. Juli stolz zu sein.

Ein Vergleich mit einer anderen Provinz, Manitoba, drängt sich förmlich auf. In beiden Provinzen ist die Zahl der Wahlbezirke fast gleich, 43 oder 44. Ruhmlos, unter der Last großer politischer Skandale, verschwand im Sommer 1915 die konservative Regierung Manitobas von der Bildfläche; ganze fünf Mann kehrten aus der Wahlschlacht heim und zwar in totlichen Bezirken; selbst nach Abzug der zwei unabhängigen Volksvertreter Riga und Dixon verfügte Premier Norris über eine Mehrheit von etwa 30 Stimmen. Vor einigen Wochen, also nach rund fünf Jahren, appellierte Norris wiederum an die Bevölkerung Manitobas, und er holte sich ein eklatantes Mißtrauensvotum; statt einer Mehrheit von 30 Stimmen zählte er im Ganzen nur 17 Anhänger, und nur durch eine Koalition konnte er eine notdürftige Regierung zurechtbringen. Nach ganzen fünf Jahren!

Und nach 38 Jahren steht die liberale Regierung in Neu-Schottland praktisch ebenso stark da als zuvor. In den vorhergehenden Wahlen war die Stärke der Parteien 31 Liberale und 12 Konservative; während die Liberalen in der Wahl vom 27. Juli nur zwei Sitze an die neuen Parteien der Farmer und Arbeiter abgeben mußten, verloren die Konservativen 10, fünf Sechstel ihres Bestandes. In Manitoba errangen die Konservativen im Jahre 1915 nur fünf Sitze, in diesem Jahre aber mehr als doppelt so viel.

Die Lage in Manitoba bedeutet, daß Premier Norris sich im Allgemeinen nicht bewährt hat und besonders in der Sprachen- und Schulfrage einen Weg gegangen ist, der eigentlich niemanden befriedigt; die Minderheit, welche von dem Sprachenparagraphen des Jahres 1916 so hart getroffen werden sollte, hat Norris nur in einem geringen Grade unter seine Knute zwingen können; selbstverständlich hat dieser Mißerfolg das Ansehen des Premiers auch bei der Mehrheit des Volkes heruntergesetzt.

Hier sei nebenbei eines großen Toten gedacht, den die Sorge um die Rechte der religiösen Minderheit in Manitoba allzu früh ins Grab gebracht: des Erzbischofes Langevin. Derselbe hielt zur Roblin-Regierung einzig deshalb, weil dieselbe in der Schulfrage eine versöhnliche Stellung einnahm; die Schattenseiten dieser Regierung übersah er, weil er die andere Partei nicht im mindesten für besser hielt; die größten Verstöße der Konservativen kamen ziemlich spät unzweifelhaft ans Licht, und gerade dann zeigten sich die Liberalen erst recht unversöhnlich betreffs der Schulfrage, als sie sich eines baldigen Sieges bewußt waren. Von seinen Gegnern ist Erzbischof Langevin wegen seiner politischen Haltung auf's äußerste angegriffen und geschmäht worden; seine eigenen Glaubensbrüder haben hier und da an der Richtigkeit und Klugheit seiner Stellungnahme gezweifelt. Der Mißerfolg des Premiers Norris mit seinem Sprachenparagraphen bezeugt jedoch, daß Erzbischof Langevin einen guten Weg gegangen ist; dank seiner Stellungnahme ist das französisch-canadische Element in Manitoba so erstarkt, daß der Sprachenparagraph von 1916 praktisch ein toter Buchstabe geblieben ist. Der Einfluß des französisch-canadischen Elementes ist nicht nur von der größten Bedeutung für die katholische Kirche in diesem Lande; er hat auch seine Bedeutung für alle jene Canadier, die irgend ein Interesse haben an einer anderen Sprache als an der englischen.

Wie steht es mit der Sprachen- und Schulfrage in Neu-Schottland und den andern kleinen Provinzen an der Küste des Atlantischen Ozeans? Ohne ein förmliches Gesetz hat man sich freilich geeinigt auf ein Abkommen, mit dem augenscheinlich jedermann zufrieden ist; denn man hört niemals darüber klagen. Mit wahrer Toleranz kommt man ebenüberall weiter als mit gehässiger Betonung des „Rechtes" der Mehrheit.

Recht unangenehm ist das Wahlresultat von Neu-Schottland für die neugebackene Regierung in Ottawa. Nach der vernichtenden Niederlage einer starken konservativen Regierung in Ontario, nach einer unzweideutigen Kundgebung des Mißtrauens in Manitoba, nunmehr die fast vollständige Ausschaltung des konservativen Elementes in der bedeutendsten Seeprovinz! Und alle diese vernichtenden Schläge kommen nicht etwa von den „Foreigners", sondern von alteingesessenen Anglo-Canadiern, können aus zwei Provinzen, wo man überhaupt keine Rücksicht auf „Foreigners" zu nehmen braucht! Und die riesigen Majoritäten für Dixon und Evens in Winnipeg rühren ebenfalls nicht her von den „Foreigners", sondern von anglo-canadischen Arbeitern die zum großen Teile sogar in England geboren sind.

Wenn man dazu noch die unversöhnliche Haltung Quebecs gegenüber der unionistischen Regierung in Ottawa sein 1917 in Betracht zieht, so ist es klar, daß es gar nicht nötig ist, dem armen Herrn Meighen etwas Uebles zu wünschen; es wird schon schlimm genug für ihn kommen, und vielleicht recht bald.

## Ein katholischer Priester Reichsarbeitsminister in Deutschland

Der „Deutschen Zukunft" entnehmen wir eine Nachricht, über welche sich der Kabeljunge ausgeschwiegen hat: ein katholischer Priester, Dr. Heinrich Brauns, seit zwanzig Jahren Direktor an der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland, ist Reichsarbeitsminister im Kabinett Fehrenbach.

Dr. Brauns ist am 3. Januar 1868 zu Köln geboren. Er besuchte das Apostelgymnasium in Köln, studierte Theologie in Bonn und Köln und war dann zehn Jahre als Kaplan in der Seelsorge tätig. Neben den seelsorglichen Arbeiten widmete er sich noch eifrig dem Studium des Staatsrechtes und der Nationalökonomie. Wegen dieser Studien und wegen seiner hervorragenden Befähigung zu sozialer Arbeit wurde er im Jahre 1900 an die Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland berufen, und wie sehr er sich in dieser Stellung bewährte, beweist seine nunmehrige Berufung auf den Posten des Reichsarbeitsministers. Diese Berufung bezeugt auch in wirkungsvollster Weise, welches Ansehen sich der katholische Klerus Deutschlands im Allgemeinen durch seine soziale Arbeit erworben hat und sie ist im Besonderen ein Ehrenzeugnis für den Volksverein für das katholische Deutschland.

In einer Hinsicht unbegreiflich und in anderer Hinsicht begreiflich ist das Stillschweigen des Kabels über die Berufung des Dr. Brauns. Die großen Telegraphenagenturen, welche den Nachrichtendienst für die täglichen Zeitungen besorgen, Reuter, Wolff, Havas, Stephani, Associated Preß usw., sind ja vollständig in den Händen von Juden und Freimaurern; jede Kleinigkeit, welche der Ehre und den Interessen des Hauses Israel förderlich ist wird notiert und nötigenfalls aufgebauscht; alles, was die christliche Weltanschauung untergräbt, wird zum Range eines Weltereignisses erhoben; ebenso sorgfältig wird alles verschwiegen, was dem Christentum zur Ehre gereicht. Und eine solche Berichterstattung ist „up-to-date" und „unparteiisch".

### „Mädchen fechten Duell aus

Detroit, Mich. — Nachdem die „ritterliche Sitte" der Duellmördereien seit dem berühmten Burr-Hamilton-Duell in der amerikanischen Männerwelt einigermaßen „out of date" ist, scheint die amerikanische Weiblichkeit nun an die feydalen Traditionen der Herren der Schöpfung wieder anknüpfen und den Zweikampf von neuem zu Ehren bringen zu wollen. Hier wurde nämlich ein Duell zwischen zwei Liebesrivalinnen ausgefochten, das einen tragischen Ausgang nahm. Es duellierten sich die 33jährige Eleanor Greer und die erst 18 Sommer zählende Birdie Bradford. Frl. Greer erhielt einen Schuß in die Schläfe und verschied bald nach der Einlieferung in ein Hospital.


**Günstige Gelegenheit für Kolonization**

Großer fruchtbarer Land-Complex. 16,000 Acker im Süden, hochgelegen an der Golf-Küste, zu verkaufen in einem Stück, zu billigem Preis. Man schreibe an Henry C. Bartling, 1104 State-Lake Bldg., Chicago, Ill.

**CASTORIA**

Für Säuglinge und Kinder

In Gebrauch Seit Mehr Als 30 Jahren

Immer mit der Unterschrift von Chas. H. Fletcher


## Ein freundlicher Rat an die altkolonier Mennoniten

Unter den vielen unerwarteten bedauernswerten Ereignissen, die der unglückselige Krieg hervorgerufen hat, kommt auch, daß unsere sogenannten Alt-Kolonier Brüder sich entschlossen haben, das ihnen lieb gewordene Canada, in dem sie an fünfzig Jahren gewohnt und wohlhabend geworden sind, Lebewohl zu sagen, um sich einen Ort zu suchen, wo sie in dem Gebrauch der deutschen Sprache in ihren Schulen nicht gestört werden.

Ich und manche Leute mit mir sollen diesen Leuten für das konservative Festhalten an der deutschen Sprache die vollste Anerkennung. Wären alle s. Z. von Rußland eingewanderten Mennoniten in dieser Beziehung so strenge gewesen, dann stände es mit der Ausführung unseres Glaubensbekenntnisses, mit Ehrlichkeit, Gründlichkeit, Kindlichkeit im wahren Glauben an die Erlösung usw. viel Mal besser. Leider sind wir in Bezug der erwähnten Punkte u. anderer sehr verflacht, und müssen uns wehmutsvoll sagen: Wo sind die guten alten Zeiten? Es ist sicherlich schätzenswert, daß wir die s. Z. adoptierte und uns lieb gewordene deutsche Sprache so lange als unsere Muttersprache haben fest halten dürfen. Wir haben, sowohl unter den Schulgesetzen Rußlands, die uns diese in der Schule zu gebrauchen verboten, so wie hier in Canada als auch in den Vereinigten Staaten, Großes in dieser Beziehung vermocht. Nicht nur haben wir unsere Kinder deutsch sprechen, lesen und schreiben lehren dürfen, wie es die deutsche Elementarbildung verlangt, und nebenbei in den meisten Fällen den Religionsunterricht in deutscher Sprache geben können, sondern wir haben dadurch auch einige ausgezeichnete Kräfte für das Predigtamt, die Mission, Sonntagsschule usw. heranbilden können. Es lag meistens in dem guten Bestreben unserer Schullehrer, die ihre Zeit in der Schule nicht gerade auf die Minute berechneten, und die für die deutsche Sprache gerne eine Stunde extra widmeten, wenn auch vielleicht in dieser Beziehung manchmal etwas über das Schulgesetz gegangen wurde. Es war auch keine Sünde, und die anerkannte Strebsamkeit unserer Lehrer und Schüler hat den Schulvorstehern in den meisten Fällen die Augen zugedrückt, denn wir hielten in Rußland mit den Russen und hier mit den Englischen gut Schritt, so daß wir in beiden Ländern Leute mit guter Elementarbildung, mit mittlerer und hoher Bildung aufweisen können. Ohne Zweifel werden wir mit guter Vorsicht und frommer Klugheit auch ferner imstande sein, die Sache auf diesem Kontinent so weiter zu führen, wenn es uns ernst sein wird. In Amerika kann man mit etwas politischen Berechnung und Milde fast alles durchführen, was man anstrebt, so lange man im Rahmen der Möglichkeit und des Anstandes bleibt.

Es war im vorigen Kriege für unsere Regierung sehr schwer das uns gegebene Versprechen in Bezug auf die Wehrlosigkeit und deutsche Sprache fest zu halten. Doch sie hat es gehalten, und unsere Söhne sind unbeschädigt zuhause geblieben zu der Zeit, als die sich verblutenden Reichsgenossen, unter dessen Mitgenossenschaft wir leben und — man entschuldige den Ausdruck — in Begüterung schwelgten; zu der Zeit als der Haß gegen das Deutschtum und alle Deutsche in blinde Wut ausgeartet war.

Nun ist der Krieg vorüber; die Völker haben sich wieder die Hand zum Frieden gereicht; alle wollen das Geschehene vergessen. Dieses ist aber nicht so schnell und so leicht getan, denn der Haß im Herzen ist vom Teufel, und dessen Bemühungen sind nicht abgeschnitten, mit ihm ist nicht Frieden geschlossen. Doch vieles ist schon vergessen worden, vieles ist beiseite gesetzt worden. Der amerikanische Scharfsinn und die Politik haben nach früherer Weise wieder angefangen das rechte Auge zuzudrücken in Bezug auf die Sprachen- und Rassenfrage. Ist das nicht erfreulich? Nicht lange mehr, und alles ist wieder im alten Fahrwasser.

Die unlängst in Manitoba abgehaltenen Provinzialwahlen haben wieder gezeigt, daß beide Parteien sich verpflichten, falls ihre Abgeordneten gewählt werden, dafür zu sorgen, daß die Mennoniten ihre Separatschulen mit deutscher Sprache beibehalten dürfen. Ich habe dieses nicht aus Briefen oder deutschen Zeitungen, sondern aus deutschfeindlich gesinnten englischen Zeitungen, die in andern Provinzen erscheinen, und so muß es wahr sein.

Daß sich einige Wenige im Lande, die sich hier nicht allein des Schutzes der Regierung erfreuen, sondern die unter dem canadischen Geschäftssystem durch Mühe und Fleiß reich geworden sind, trotz dem täglich notwendigen Bedürfnis der Kenntnis der englischen Sprache, dem Wunsche der Regierung auch die englische Sprache aufzunehmen, widersetzen, finde ich einfach weder richtig noch zeitgemäß oder logisch. In welchen europäischen Ländern würde man die Freiheit erhalten, sich dem Erlernen der Landessprache zu enthalten? — Nirgends! Wo würde man Erlaubnis erhalten, seine eigene Sprache in Privatschulen zu gebrauchen? — Nirgends! In allen europäischen Ländern ist heute der Schulbesuch zu gewissen Graden obligatorisch.

Es sollte uns doch auch klar sein, daß wir, um unsere Geschäfte zu verrichten, unsere Produkte zu markten, um die Gesetze des Landes kennen zu lernen, ihnen nicht zu Willkür zu werden, die Sprache des Landes, wo wir wohnen, zu lernen haben. Zudem ist jede fremde Sprache, die man sich aneignet, ein großes, unschätzbares Vermögen. Warum denn nicht Englisch lernen in den Schulen im englischen Lande? Ist es denn Sünde? Führt vielleicht eine fremde Sprache zur Verflachung in der Religion? Mit nichten; sondern sie wirkt im Gegenteil und führt immer zur Vertiefung, zu mehr Gründlichkeit, weil man anstatt eines Werkzeuges zwei oder mehrere brauchen kann. Die Landessprache noch irgend eine andere Sprache ändert nicht das Herz, den Glauben, Sitten, Gebräuche; man kann in jeder Sprache beten, fluchen, spotten; keine ist ausgeschlossen. Wir finden viele Personen in der Bibel, die mehrere Sprachen konnten, und wenn der Heidenapostel nicht mehrere Sprachen gekannt hätte, wer weiß, ob das Heil der Juden so schnell auf uns gekommen wäre. Warum denn sich einem so guten, notwendigen Bedürfnis, dem Erlernen der englischen Sprache widersetzen? Das ist nicht Toleranz, das ist nicht Christi Sinn; denn auch er sprach als Menschensohn die Landessprache, als er auf Erden war. Warum wollen wir denn so einseitig sein? Artet nicht schnell die Einseitigkeit aus in Halsstarrigkeit und Fanatismus, wenn wir uns ihr nicht widersetzen? Beides ist nicht von Gott noch tut es, was vor Gott recht ist.

Warum, Ihr Brüder, Alt-Kolonier Mennoniten, könnt Ihr dem Wunsche der canadischen Regierung nicht entgegen kommen, wenn es doch zu Eurem Nutzen ist, und lasset Eure Kinder auch auch die ihnen so nützliche englische Sprache mit der deutschen in den Schulen lernen und bleibt in dem Euch lieb gewordenen und gesegneten Lande, anstatt, daß Ihr Euch in ein unbekanntes, ungesundes, fremdes Land begebt, in der Meinung, Ihr tut ihnen und Gott einen Gefallen? Seid Ihr sicher, daß Ihr nicht aus dem Regen in die Traufe geht? Wisset ihr wo Ihr hingeht, wenn Ihr in das Mississippi-Tal geht? Drängt Euch etwa Verfolgung Eures Glaubens wegen oder Willkür der ungebundenen, tierischen Menschennatur wie unsern Glaubensgenossen zur Zeit in Rußland, daß Ihr Euch in Gefahr begebt, Euch und Eure Kinder ins Unglück zu stürzen? Lasset Euch raten, bleibt im Lande, wo Ihr es gut habt. Die canadische Regierung ist gerne bereit zu einem Kompromiß, einer Ausgleichung, wißt Ihr das? Ich habe Grund dafür, und man hat Euch gelegentlich auch mit politischer Umsicht fühlen lassen, daß man Euch entgegenkommen will, wenn Ihr auch wollt. Eure Sprache soll Euch bleiben, wenn Ihr bleibt und Euch halbwegs schickt.

Wo wollt Ihr hin? In's Mississippital hinein? Ich bin viel und weit in Amerika gereist, bin aber leider nicht in Mississippi gewesen, und muß über dieses hier leider nur sagen, was ich gehört habe.

Im Allgemeinen hört man von diesem Tale nichts Gutes sagen oder liest man dem ähnliches in den Zeitungen. Ich habe neulich mit zwei Leuten von gutem Ruf gesprochen, die beide dort gewesen und mit den dortigen Verhältnissen gründlich bekannt sind. Der erste ist ein sehr gewissenhafter, deutscher, frommer Baptistenprediger, der unsere Mennoniten liebt und für sie einsteht. Dieser liebe Mann bedauert sehr, daß unsere Leute dorthin gehen wollen, wo große sumpfige Seen, wolkendicht schwärmende Mücken und andere schädliche Insekten und die Malariafliegen, die beste Gesundheit des Menschen unterwühlen und ihm einen frühen, sichern Tod bereiten. Dem Malariafieber sollen nur die schwarzen Eingeborenen, die durch die Zeiten akklimatisiert worden sind, widerstehen können. Der zweite Mann, ein ehrlicher Mann, den ich in all seinen Wegen fünf Jahre kenne, daß er ein frommer Mann ist, bestätigt das Obige vollkommen, setzt unter anderm noch hinzu, daß er selbst nur mit knapper Not dem Malariafieber entkommen sei, indem er sich schnell auf und davon gemacht. Das Fieber, sagt er, habe ihn geschüttelt, wie der Wind die Blätter an den Bäumen schüttelt. Er sagt, die Gegend ist einfach nicht für weiße Menschen, und kein weißer Mensch, sagt er, der nicht ans Klima gewöhnt ist, wird dort leben bleiben. Er meint, es wird zum wenigsten eine ganze Generation nehmen, bis Leute sich an das Klima gewöhnt haben, und er meint, er kann versichern, daß Zwei Drittel der Leute, die dorthingehen einen schnellen vorzeitigen Tod finden werden. Das sind warnende Worte.

Zu diesem kommt dann noch, daß man hier in Canada einen guten Farmbestand aufgibt, wo man an die wenig Kenntnisse erfordernde Weizenfarmerei gewohnt ist, und diesen mit einer rauhen, bewaldeten, wilden Gegend vertauscht, wo Abzugsgräben und Kanäle gemacht, wo Wälder gerodet werden müssen, wo Rohr und Schilf beseitigt, Schlangen vertilgt werden müssen usw. und wo man mit den mehr komplizierten wirtschaftlichen Methoden zu rechnen hat, die mehr oder weniger Lehrgeld beanspruchen. Dieses sind, nach dem mir berichteten nur einige der Widerwärtigkeiten, die des Ansiedlers warten, der dort hin geht. Es müssen daher Gründe besonderer Art sein, derentwegen man hingeht, und da sollte man mehr wie einmal überlegen, ehe man sich los läßt.

Wie steht es nun aber mit dem Verfrechen des Mississippi-Staates inbezug auf Schule und Wehrpflicht? Der heutige Staat mag heute, um Leute in das todbringende Tal zu locken, vorwandlich versprechen, die deutsche Sprache in der Schule zu erlauben, es wäre ja das auch kein großes Wunder oder Zugeständlichkeit, was aber die, nächst zu wählende Regierung darüber sagen mag, wenn sie am Ruder ist, weiß man heute nicht. Einige Staaten in der Union haben neulich Gesetze passiert, daß in ihnen keine fremdsprachigen Zeitungen gedruckt werden dürfen, sogar die fremde Sprache als Unterricht in den Sonntagsschulen haben sie verboten. Dieses ist in Staaten mit hohem Prozentsatz fremdsprachiger Leute geschehen und ganz über Nacht. Es ist klar, daß das Versprechen eines Staates der Union minderwertiger ist wie das Versprechen s. Z. von der canadischen Regierung gegeben, nicht wahr? Im andern Falle ist vielleicht anzunehmen, daß im Falle einer erfolgreichen Ansiedlung seitens unserer Leute, dieser Staat sehr bald gereizt werden könnte, sein Versprechen zu ändern. Selbst ein Gesetz ist nur Gesetz, bis es amendiert oder durch ein anderes Gesetz ersetzt worden ist.

Die Wehrpflichtsbegünstigung kommt ja schließlich am meisten in Betracht, und da das Militärgesetz von der Union in Washington gemacht wird, und bei dieser Regierung schon wiederholt diesbezüglich vergeblich angeklopft worden ist, — die Bemühungen verschiedener mennonitischer Gemeinden in den Staaten und gemeinschaftliches Vorgehen haben das jüngst im Weltkriege gezeigt — so ist man auch in Zukunft hier in Canada mehr geschützt, wo in den allerschlimmsten Proben das Versprechen gehalten wurde, während man dort die „Conscientious Objectors" auf die verschiedenste Weise gequält hat, und niemand, selbst die Mennoniten, ohne Staatsdienst zu leisten, ungeschoren davon gekommen ist. Der Yankee zupft nicht lange am Kleide, mit ihm ist in solchen Fällen nicht zu spaßen. Der große Krieg hat dieses zur Genüge bewiesen, und das reicht zu.

Daher nochmals der Rat: Bleibt, wo Ihr seid, Brüder, und wo Ihr Eures Glaubens gelebt habt und leben dürft. Sollet Ihr schließlich doch ernst machen mit einem Wechsel, so setzt Eure mennonitische Zutraulichkeit etwas zur Seite, untersucht, und versucht nüchtaltige und solide Bündnisse mit solchen gewalthabenden Personen zu machen, die nicht den amerikanischen Dollar im Augen haben, (wenn solche Leute da sind.) Doch lieber bleibt im Lande, es drängt Euch keine Not zur Auswanderung, habet offene Augen. „Bleibte im Lande und nähre dich redlich."

Aus Liebe und wohlwollend.

P. P. Kröker.

## Papierhilfe vom Westen.

**In Pazifik-Wäldern noch reichlich Rohstoff für den Papierdrei.**

Bekanntlich gehört die Knappheit an Papier schon seit etlichen Jahren zu den ernsteten Angelegenheiten namentlich für die Herausgabe von Zeitungen und Zeitschriften, und in letzter Instanz für das gesamte Publikum, obwohl letzteres erst neuerdings anfängt, die Lage wirklich zu begreifen oder zu fühlen.

Wie ernst es damit steht, kann man wohl am besten aus einer kürzlichen Aeußerung eines amerikanischen Regierungsförsters erfahren, welche in dürren Worten besagt, daß bei weitem das meiste Papierbreiholz, welches überhaupt im Bereich von Papiermühlen liegt, die gegenwärtig in den Ver. Staaten betrieben werden, in 15 Jahren dahin, und daß binnen 20 Jahren die ganze Herrlichkeit verschwunden sein werde! Da ist verzweifelt wenig Zeit übrig geblieben, zu warten und die Hände in den Schoß zu legen, wenn man den hochgespannten Forderungen des papierenen Zeitalters genügen will.

Und obiges Urteil steht keineswegs vereinzelt da, sondern wird von jedem der Sachverständigen Onkel Sams, welche seit einigen Jahren ihre ganze Zeit dem Studium der Papierlage widmen, in vollem Umfang bekräftigt! Alle wirtschaftlichen Maßnahmen, amtliche Kommissionen usw. scheinen nur teilweisen, dürftigen Notbehelf-Charakter zu haben, trotzdem es nicht am Bestreben fehlt, einen tüchtigen Schritt vorwärts zu tun.

Da hat man soviel von Ersatz aus Kanadas reichen Urwäldern — aber nicht unerschöpflichen — und anderen Gegenden gesprochen, bis schließlich immer mehr Kenner zu der Ueberzeugung gelangen, daß der ferne Westen einspringen müsse, und niemals eine durchgreifende Abhilfe für die Notlage kommen werde, bis Papiermühlen in den großen immergrünen Wäldern der Pazifik-Küstengebirgsregionen gebaut werden.

Viel dummes Geschwätz segelt unter der Flagge: „Stimme des Volkes!"

## Mitteilungen unserer Leser

Meyronne, 26. Juli.

Geschätzte Redaktion!

Der im Anschluß hieran veröffentlichte Brief möge den lieben Leserinnen und Lesern ein weiterer Beweis sein, wie notwendig es ist, in der Sendung von Liebesgaben und in der Zuwendung von Geldern an die Leidenden nicht abzulassen, soviel es in unserer Möglichkeit ist zu helfen, selbst wenn es mit Opfern für uns verbunden ist. Warum sollen wir nicht auch ein Opfer bringen für unsere notleidenden Brüder und Schwestern? Leiden und hungern sie nicht unverschuldeter Weise? Wenn nicht der mit teuflischer Schlauheit geplanten Vernichtung der unterlegenen Völker von irgend einer Seite Einhalt geboten wird, werden diese unterjochten Völker noch Jahre darben und hungern müssen. Und das sollen die Segnungen der Zivilisation sein? Für diese Art von Zivilisation begeistert sich besonders ein Volk, oder besser gesagt, nach amerikanischer Art sucht besonders ein Volk das andere zu überbieten; ein Volk, das sich in seinem Eigendünkel selbst die christlichste aller Nationen nennt, die sich den Namen „grande Nation" beigelegt? Das letzte Jahrhundert nannte man so gern das papierne Jahrhundert, oder das Jahrhundert der Erfindungen, wie werden wohl die Geschichtsschreiber späterer Zeiten das jetzige Jahrhundert benennen müssen?

Lieber Leser und liebe Leserin, Du wirst mir den Vorwurf machen, daß diese Worte nicht die rechten Worte sind, um zur weiteren Mildtätigkeit anzuspornen. Mag wohl sein. Aber wovon das Herz voll ist, des geht der Mund über. Zudem haben wir leider, Gott sei's geklagt, soviel Leser und Leserinnen, die, — man sollte es kaum für möglich halten, aber es ist wahr, — über alles Mögliche was in der Zeitung stand Auskunft geben können; die ganz genau wissen, wo da oder dort ein Verbrechen verübt, eine besser verschwiegen gebliebene Ehstandsgeschichte sich abgespielt, ein Automobilunglück etc. stattgefunden oder die den Roman von A. bis Z. erzählen können und noch mehr dazu. Frägt man aber, ob sie den Aufruf für die Notleidenden, den Hilferuf der Hungernden gelesen haben, dann fragen sie ganz verwundert, in welcher Nummer das wohl gestanden habe. Und doch kann man mit einer einzigen Dollarspende bei dem geringen Werte des europäischen Geldes soviel Gutes tun. Wie hoch müßte sich die Summe der gesammelten Gelder schon belaufen, wenn nur jeder Abonnent des Courier sagen wir $2.00 gespendet hätte. Rechnet man die zahlreichen höheren Beträge von 5 und 10 Dollars ab, die gespendet worden sind, so bleibt ein verschwindend kleiner Teil von Lesern übrig, die einer milden Regung ihres Herzens gefolgt und eine Gabe gesandt haben.

In unserem Distrikt sind zwei Mädchen, deren Namen nicht genannt sein wollen, auf indirekte Art zum Ziele gelangt, indem sie ein „basket social" veranstalteten, deren Reinertrag den notleidenden Kindern in Deutschland und Oesterreich zugewendet werden soll. Trotzdem durch einige Quertreibereien der Erfolg nicht ein voller war, ergab es doch einen Reinertrag von über $10 deren eine Hälfte bereits an ein Hülfskomitee abgeschickt wurde, der übrige Teil wird in den nächsten Tagen an den Courier abgehen, mit der Bitte, ihn sofort weiter zu befördern, und zwar ausschließlich für Kinderunterstützung. Wo finden sich wackere deutsche Mädchen, die ein Aehnliches tun, wenn direktes Betteln keinen Erfolg hat?

Ein Leser.

Schluckenau, 4. Juli 1920.

Lieber Onkel; liebe Tante und Kusine!

Gestern mit vielen Freuden Euer Liebesgabenpaket erhalten. Herzlichsten Dank und Vergelts Gott dafür! Das Paket lag schon volle vier Wochen in Schluckenau auf dem Zollamte, wir konntes es aber nicht früher bekommen ehe wir nicht die Einfuhrbewilligung von Haida hier hatten und von Reichenberg bestätigt hatten, daß wir keinen Zoll zu zahlen brauchten da es ein Liebesgabenpaket sei.

Es ist aber alles unversehrt angekommen und paßt alles vorzüglich. Hier kann man sich ja jetzt nichts kaufen, so sündhaft teuer ist alles. So z. B. würde ein Hemd für mich 80,— 85 Kronen kosten, eine Bluse über 100 Kronen, eine Schürze 50 Kronen, da kann man keine Sprünge machen, wenn ich für meine Schreiberei monatlich 150 Kronen bekomme, dann geht noch's Kostgeld ab; wieviel bleibt dann noch? und aus den Sachen vor dem Kriege bin ich doch herausgewachsen. So ist mir die Wäsche von Martha eine große Hilfe. Ich begreife nur nicht wie mir die Blusen und alles von Martha so gut paßt, als wenns für mich gemacht wäre und ich werde doch bald 18 Jahre und Martha muß doch noch viel jünger sein. Auch alles andere hat seinen Herrn gefunden.

Ich soll von Vater, Mutter und Geschwistern herzlichsten Dank schreiben, denn Vater wird diesmal nicht viel schreiben können, er hat so viel Arbeit und ist auch marode, sodaß er schon zu Bette liegen mußte. Auch Elsa war einige Tage krank. Sonst sind wir so weit gesund, was wir auch von Euch allen hoffen. Elsa fängt diesen Herbst an in die Schule zu gehen, Franz ist böse wie ein Junge nun mal ist.

Vater und Mutter sind heute mit der Schluckenauer Prozession nach Filippsdorf. Es werden wohl an die 3000 Menschen an der Wallfahrt teilgenommen haben. Da sieht man doch Gott sei Dank noch christliche Leute hier.

Mit den Lebensmitteln steht es jetzt vor der Ernte sehr schlecht. Auf die Marken wird nichts zugewiesen und Markenfreies ist so teuer; z. B. ein markenfreies Brot, vier Pfund schwer, kostet 20 Kronen und noch mehr, ein Kilo Mehl 16—18 Kronen. Das ist doch nicht zum Erschwingen. Und nun ist für die neue Ernte auch schon ein Teil verloren gegangen, da wir am 28. Juni ein sehr großes Gewitter hatten, durch das auf mehreren Stellen Feuer ausbrach. Stellenweise ist das ganze Getreide vernichtet, durch die großen Schlossen, welche wie kleine Hühnereier waren, und es ist zum Teil nur noch zum Füttern des Viehes zu gebrauchen. Also keine Aussicht zum besser werden. Wir werden müssen unsere fast neue Nähmaschine und andere Sachen verkaufen, um noch einige Zeit das Geld für Lebensmittel aufzubringen.

Jetzt muß ich aber schließen und hoffe, daß unser Brief Euch bei bester Gesundheit antrifft.

Nochmals unsern herzlichsten Dank für alles Gute das Ihr uns erwiesen und viele Grüße von allen an Alle, von mir einen besonderen an Kusine Martha. Herzliche Grüße von Eurer dankschuldigen Nichte und Kusine

Mariechen.

### Die Ueberschrift.

Aus Mainz wird folgender Scherz berichtet: Gelegentlich der Schulfeier einer höheren Töchterschule wird auch das — ausschließlich aus Damen bestehende — Lehrerkollegium im Rektorzimmer photographiert. Als die Bilder fertig sind, ergibt sich, zum Schrecken der Vorsteherin und zum Jubel aller Schülerinnen, daß über den Köpfen der Damen eine an der Wand befindliche Tabelle mit auf das Bild gekommen ist auf welcher in großen Buchstaben zu lesen ist: „Unsere Giftpflanzen".


**Imperial Bank of Canada**

**Achtung! Farmer!**

**Weizenzertifikate**

Diese Bank wird Ihre Zertifikate zur Kollektion annehmen und für Sie die vorläufige Zahlung von 30c per Buschel sichern. Die Kosten werden sich nur auf ⅛ von 1 Prozent stellen. Diese Bank wird Ihnen dann die Zertifikate zurücksenden oder dieselben für weitere Kollektion behalten, je nachdem Sie es wünschen.

Bringen Sie diese Zertifikate an irgend einen Zweig dieser Bank, und sichern Sie sich den Vorteil unserer Bedienung.

W. H. Thompson,
Geschäftsführer, Regina Zweigstelle.
Zweigstellen in Edenwold und Edgeley.